

**Rezension zu:**

**Silvester Kreisel, *Alte Feste in neuer Zeit. Zur Entwicklung der paganen Festkultur unter dem Einfluss des spätantiken Christentums* (Rahden/Westf., 2023).**

Winfried Kumpitsch

Die Forschung zum Schicksal traditioneller religiöser Praktiken und Feste während des christlichen Wandels in der Spätantike wird mit der Publikation der Flensburger Dissertation von Silvester Kreisel (=SK) um einen wertvollen Beitrag erweitert. Anhand der sieben Fallbeispiele Alexandria, Antiochia, Gaza, Karthago, Konstantinopel, Rom und Trier geht es SK nicht nur darum zu untersuchen, wie sich die Entwicklung der Festkultur in diesen geographisch begrenzten Räumen historisch vollzog, sondern er vergleicht die Befunde auch dahingehend, ob sich allgemeine Grundregeln für die Entwicklung in der spätantiken städtischen Gesellschaft ableiten lassen.

In den ersten beiden Kapiteln wendet sich SK terminologischen Überlegungen und Definitionen zu. Nach der allgemeinen Hinführung zum Thema werden in aller Kürze zunächst die Konzepte „Christianisierung“ (S. 8-9), „Säkularisierung“ (S. 9-10) und „Neutralisierung“ (S. 11-12) hinsichtlich ihres Nutzens für die Beschreibung des Entwicklungsprozesses der spätantiken Festkultur besprochen. Das nüchterne Fazit, dass keines der drei Konzepte die Entwicklung der Festkultur vollständig beschreiben kann, wird auf den Umstand zurückgeführt, dass bereits die Quellen in ihrer Darstellung und Beurteilung der religiösen Inhalte des jeweiligen Festes stark von ihren eigenen Zielen geprägt sind, weswegen sie verschiedene Interpretationen zulassen.

Im zweiten Kapitel untersucht SK das Phänomen „Fest“ und damit verbundene Aspekte. Zunächst wird „Fest“ in Abgrenzung zu „Alltag“ definiert, bevor ein Überblick über paroxystische und affirmative Festtheorien gegeben wird. Auf dieser Grundlage wird dann die Leitfrage für die späteren Untersuchungen gestellt: „Welche positiven Effekte bieten die einzelnen paganen Feste und inwiefern ist ihr Verlust zu verkraften, auszugleichen oder überhaupt zu bewerten?“ (S. 32). Hieran schließt sich die Begründung der Verwendung des Terminus „pagan“ für die nicht-christlichen Traditionen. Dem Argument, dass in der Forschung der Begriff auch ohne pejorative Konnotation verwendbar ist, ist beizupflichten. Daraufhin folgt die Besprechung von generellen Merkmalen antiker Festkultur, die zu dem Fazit führt, dass es kein antikes Fest per se gibt, sondern nur grundsätzliche Merkmale, die für die gemeinsame Erinnerungskultur kontextabhängig von unterschiedlicher Bedeutung sind.

Das dritte Kapitel ist der Untersuchung der Fallbeispiele gewidmet und wird klassisch mit der Begründung der Städteauswahl eröffnet. Der Einbezug der Provinzstadt Gaza ist zu begrüßen, jedoch erhebt sich hierdurch die Frage, warum nicht wenigstens auch eine Provinzstadt aus dem Westen als ein weiterer Kontrast der Untersuchung hinzugefügt wurde. Natürlich lässt sich hierfür an mehrere gute Gründe denken, von denen die Schwierigkeit, eine weitere Stadt mit adäquater Überlieferungssituation zu finden, eine prominente Stelle einnimmt. SK führt zwar die Gründe für die Aufnahme von Gaza, vornehmlich als ein möglicher Kontrast zu den Entwicklungen in den wichtigen Verwaltungszentren Alexandria, Antiochia, Karthago, Konstantinopel, Rom und Trier, in die Untersuchung an, äußert sich jedoch nicht dazu, warum dies die einzige Ausnahme bleibt.

Die Untersuchung wird mit Antiochia am Orontes eröffnet. Zunächst werden die Feste aufgeführt, von denen nur der Name und einige Festelemente bekannt sind, bevor mit den Januarkalenden, dem Maioumas und den Olympischen Spielen von Antiochia die Feste mit mehr überlieferten Details untersucht werden (S. 60-103). Als nächstes werden in Gaza die Rosalia, die Panegyris Hadrians, die Consualia, die Brumalia, sowie die beiden Kirchenweihungen an St. Sergios und St. Stefanus besprochen. Dabei ist bei den Brumalia nicht immer ganz klar, ob SK gerade über die Zustände in Gaza, oder in Konstantinopel spricht, das er hier bereits als Parallele für die Rekonstruktion des Festablaufes in Gaza hinzuzieht (S. 104-138). Als drittes werden für Alexandria die Kikellia und das Aiôn-Fest, sowie die ägyptische Festkultur an sich dargelegt (S.139-172). Der griechische Osten wird mit der Untersuchung der Feste in Konstantinopel abgeschlossen. Besprochen werden das Stadtgründungsfest, die Brytae, die Brumalia und die Lupercalia von Konstantinopel (S.173-223). Die verbliebenen Städte in den westlichen Provinzen werden mit Rom eröffnet, wo die Vestalia, das Fest der Magna Mater, die Januarkalenden, die Quinqatria, das Navigium Isidis und die Lupercalia untersucht werden (S.223-272). In Trier ist die Untersuchung auf die Januarkalenden in der Stadt selbst sowie in den gallischen Provinzen beschränkt (S. 273-300). Abgeschlossen werden die Fallbeispiele mit Karthago, wo die Januarkalenden und die Parentalia untersucht werden (S. 300-333). Bei diesen Fallbeispielen ist SK mit großer Sorgfalt und Quellenkenntnis darum bemüht möglichst detaillierte Rekonstruktionen der Festkultur der jeweiligen Stadt zu erschaffen, jedoch ist bei der Untersuchung von Alexandria, aber vor allem von Karthago und Trier die schlechte Quellenlage zur Thematik besonders deutlich spürbar.

Die Befunde über die jeweiligen Feste werden in ihren lokalen Kontext eingebettet und als Ergebnis des Zusammenspiels von reichsweiten Entwicklungen und regionalen bzw. lokalen Eigenheiten verstanden. So ist für die Entwicklung der Festkultur in Antiochia einerseits bedeutend, dass die gemeinsame griechische Identität der Bewohner eine verbindende kulturelle Klammer für alle Schichten der Stadtbevölkerung schuf, die scheinbar stark genug war, die meisten christlich-paganen Differenzen zu überbrücken und andererseits, dass eine Konkurrenzsituation zwischen der Stadt- und der Reichselite bestand, die mit der Hegemonie der Reichselite endete. Während dessen war Gaza zwar, ähnlich wie Antiochia, auch von einer gemeinsamen griechischen Identität geprägt, aber dennoch von stärkeren Spannungen zwischen den christlichen und den paganen Eliten betroffen, was zum Teil auch daran lag, dass der Hafen von Gaza, Maiuma, christlich dominiert war und diesen Umstand dazu zu nutzen versuchte, von den Kaisern die Unabhängigkeit von Gaza zu erlangen. In Alexandria wiederum war die städtische Elite kaum in die Priesterschaften der Tempel, dafür aber in die Philosophenschulen involviert, was bedeutet, dass das Tempelpersonal eine eigenständige soziale Gruppe neben der Stadt- und Reichselite bildete. Die zahlreichen städtischen Auseinandersetzungen wiederum resultierten zumeist aus dem Gegensatz zwischen der griechischen, der christlichen und der jüdischen Bevölkerung, scheinen sich aber nicht auf die grundsätzliche Gestaltung der Festkultur ausgewirkt zu haben. In Konstantinopel begegnet der Kaiser als entscheidender Faktor, was dazu führte, dass weder christliche noch pagane Stadt-Granden sich in der Festkultur engagierten, wodurch die Gestaltung der Festkultur ausschließlich dem kaiserlichen Willen oblag. Als Ursachen für religiös motivierte Unruhen begegnen nur innerchristliche Auseinandersetzungen. In Rom wiederum war die Senatsaristokratie lange Zeit pagan geprägt. Der Erhalt traditioneller Orte, Feste und Praktiken war Gegenstand beständiger Verhandlung mit den Päpsten und der zumeist christlichen Reichselite, wobei als Besonderheit feststellbar ist, dass zum Teil dem Erhalt altehrwürdiger Tempel auch von der christlichen Elite

besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. In Trier scheint die Stadtaristokratie nach der dritten Zerstörung der Stadt durch die Germanen für größere Feste auf kaiserliche Zuschüsse angewiesen gewesen zu sein. Archäologisch belegen die Kleinfunde und Kultstätten eine lange Persistenz der alten Kulte. In Karthago schließlich blieben viele der paganen Priesterämter bis zum Ende der vandalischen Herrschaft bestehen, wobei unklar bleibt, inwiefern mit diesen noch religiöse Verpflichtungen verbunden waren. Durch diese Einbettung in den lokalen Kontext und die Verknüpfung von verschiedenen Aspekten der Reichs- und Lokalgeschichte beginnt sich bereits hier abzuzeichnen, dass keines der Feste, von dem das Ende in den Quellen zu fassen ist, aufgrund christlich motivierter Verbote abgeschafft wurde, sondern deren Niedergang vielmehr durch verschiedene Faktoren herbeigeführt wurde, von denen zunehmender christlicher Einfluss nur einer war.

Im vierten Kapitel wendet sich SK dann der Auswertung zu, wobei er gekonnt die Ergebnisse der Einzeluntersuchungen nicht nur untereinander, sondern auch mit den Ausführungen der ersten beiden Kapitel in Zusammenhang bringt und nun Verbindungen und überregionale Muster deutlich macht, die der Leser bis dahin vielleicht selbst hergestellt hat. So legt SK beispielsweise dar, welche begrenzten Möglichkeiten die Bischöfe tatsächlich besaßen und wie sie versuchten argumentativ ihre Gemeinde zu beeinflussen (S. 347-352), oder, dass die besonders lange überlebenden Feste diejenigen waren, denen es gelang weiterhin sowohl für die Lebenswelt der einfachen Bevölkerung, als auch für die der Eliten Bedeutung zu behalten (S. 372-374).

Im fünften Kapitel fasst SK die wichtigsten Ergebnisse zusammen. Aufgrund der grundsätzlich scharfsinnigen Analyse und dem Umstand, dass SK bei den Fallbeispielen mehrmals konkurrierende Interpretationen bespricht, ist der Umgang mit der Diskussion um die Rolle des blutigen Opfers in der christlich-paganen Festdebatte im vierten Kapitel (S. 342-347) etwas enttäuschend. Denn SK geht nicht näher darauf ein, welche Thesen es in der Forschung hierfür gibt, sondern begnügt sich damit festzuhalten, dass das blutige Opfer von den Christen als eines der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale sowohl gegenüber den Juden, als auch den Paganen genutzt wurde. Unbefriedigend ist dies, da die im ersten Kapitel getätigten Ausführungen zur „Christianisierung“, „Säkularisierung“ und „Neutralisierung“ zwar ausreichend für eine Hinführung zum Thema sind, eine detailliertere Diskussion aber nicht ersetzen. Exemplarisch soll der Vergleich mit der These von Mattheis<sup>1</sup> über das spätantike-christliche „Säkularisierungsnarrativ“ vorgebracht werden: Mattheis vertritt die Ansicht, dass von den christlichen Eliten unter Konstantin ein Diskursnarrativ geschaffen wurde, welches sich zunächst auf den Kaiserkult bezog, vor allem auf die Frage nach der Möglichkeit einer Weiterführung. Dieses Narrativ habe sich auf das ohnehin bereits verhasste blutige Opfer konzentriert, um an diesem argumentatorisch den heidnisch-religiösen Charakter einer Veranstaltung plakativ festzumachen. Mit dem Verbot des jeweiligen blutigen Opfers konnten so einerseits die Beseitigung des heidnisch-religiösen Charakters und der Einsatz des Kaisers gegen das Heidentum propagiert werden und andererseits ermöglichte dies die Argumentation, dass es sich nur mehr um rein weltliche Ehrerbietung ohne religiösen Gehalt handelt, die Durchführung also nun auch für die Christen problemlos sei, unabhängig davon welche anderen eigentlich immer noch polytheistischen unblutigen Opfer oder weitere Praktiken beim jeweiligen Anlass noch aktiv

---

<sup>1</sup> Marco Mattheis: *Der Kampf ums Ritual. Diskurs und Praxis traditioneller Rituale in der Spätantike*. Dissertation. Wellem, Duisburg, 2014 (= Reihe Geschichte 4).

vollzogen wurden.<sup>2</sup> Oder prägnant formuliert: „Nicht der Kaiserkult wurde [...] säkularisiert, sondern die Definition [...] wurde christianisiert.“<sup>3</sup>

An den praktischen Ergebnissen von SK ändert dies letztlich nichts, da das Problem in den Quellen fassbar ist, die einfachen Christen davon zu überzeugen, warum nun aus der Vergangenheit stammende Feste und Handlungsweisen, die vom blutigen Opfer befreit wurden, dennoch immer noch heidnisch und daher zu meiden sind. Jedoch hat dies große Auswirkungen auf die konzeptionelle Rekonstruktion, wie es zu dieser Entwicklung kam. Es wäre daher wünschenswert gewesen, bei der Besprechung des Themas dargelegt zu bekommen, welche konkreten Gründe, aus der Sicht von SK, gegen die Anwendung von Mattheis und ähnlichen Thesen bei der Interpretation der Quellen sprechen. Etwas deutlicher positioniert sich SK im Zuge der Zusammenfassung in Kapitel Fünf (S. 404-410), jedoch wirkt die Diskussion dieser umfangreichen Thematik am Ende der Arbeit etwas deplatziert.

Von diesem Kritikpunkt abgesehen gelingt es SK überzeugend und quellenbasiert darzulegen, dass die Entwicklung der spätantiken Festkultur nicht das Zeugnis eines unaufhaltsamen christlichen Triumphes in der gesellschaftlichen Ausgestaltung ist, sondern vielmehr eine weitere Ebene innerhalb eines langsamen gesamtgesellschaftlichen Wandlungsprozesses, der von anderen Ebenen beeinflusst wird und diese wiederum selbst beeinflusst. Gekonnt zeigt er die komplexe Verbindung der einzelnen Faktoren auf, die in der Makro- und Mikroebene die Entscheidungen der verschiedenen Akteure, seien sie Anhänger des Christentums oder der alten Kulte, für und wider einzelne Feste, jenseits eines simplen christlich – heidnisch Antagonismus und von Top-down Verordnungen und Verboten, beeinflussen. „Kaiser und Beamte mussten zwischen dem politischen Nutzen alter Festivitäten, den monetären und sozialen Kosten sowie der Etablierung christlicher Alternativen abwägen, die Bevölkerung [...] zwischen dem Erholungswert und der allgemeinen Anziehungskraft von Feiern und Spektakeln, dem Nutzen von apotropäischen oder mantischen Praktiken und ihren persönlichen Religions- und Moralvorstellungen.“ (S. 402)

SK gelingt es somit einerseits einen wertvollen Überblick über die Festkultur seiner sieben Fallbeispiele zu bieten, sowie andererseits dem Leser eine wichtige Studie zur reichsweiten mentalitätsgeschichtlichen Entwicklung in der Spätantike vorzulegen. Seine Arbeit ist somit sowohl für die spätantike Festkultur im Speziellen von interessieren, besitzt aber auch Relevanz für jede Untersuchung über die gesellschaftliche Entwicklung und Ausverhandlung der Positionierung des Christentums in der Spätantike.

### **Kontakt zum Autor:**

Winfried Kumpitsch  
Antike - Fachbereich Alte Geschichte und Altertumskunde  
Universität Graz  
E-Mail: [winfried.kumpitsch@uni-graz.at](mailto:winfried.kumpitsch@uni-graz.at)



Dieser Beitrag ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

---

<sup>2</sup> Mattheis, 2014 S. 19-150.

<sup>3</sup> Mattheis, 2014 S. 72.